

---

**Francia. Forschungen zur westeuropäischen Geschichte**  
Herausgegeben vom Deutschen Historischen Institut Paris  
(Institut historique allemand)  
Band 25/3 (1998)

DOI: 10.11588/fr.1998.3.61459

---

#### Rechtshinweis

Bitte beachten Sie, dass das Digitalisat urheberrechtlich geschützt ist. Erlaubt ist aber das Lesen, das Ausdrucken des Textes, das Herunterladen, das Speichern der Daten auf einem eigenen Datenträger soweit die vorgenannten Handlungen ausschließlich zu privaten und nicht-kommerziellen Zwecken erfolgen. Eine darüber hinausgehende unerlaubte Verwendung, Reproduktion oder Weitergabe einzelner Inhalte oder Bilder können sowohl zivil- als auch strafrechtlich verfolgt werden.

dann einen zweifachen Prozeß verfolgen. Einmal geht es um eine durch die Emanzipation ausgelöste Integration der deutsch-, beziehungsweise jiddischsprachigen Juden in die französische und speziell die Pariser Gesellschaft. Zum anderen wird gerade durch diese Sozialintegration ein wichtiger Transfer deutscher Kultur nach Paris und in die französische Gesellschaft ermöglicht. Es ist dieser Gesamtzusammenhang einer jüdisch-deutschen Kultur in Paris, in den Heine während seiner Zeit in Paris (1831–57) integriert war und der in dieser Zeit wichtige Transformationen durchmachte. Parallel zu den Daten der Biographie Heines verweist Espagne deshalb exemplarisch auf die Entwicklung der französischen Rabinatsschule, die 1830 in Metz als eine germanophone jüdische Bildungsstätte gegründet wurde und dann 1859 im Zuge einer wachsenden Integrierung in die französische Gesellschaft nach Paris verlegt wurde. Es ist also dieser Zeitraum 1830/31–1857/59, »alors que Heinrich Heine vit et écrit à Paris« (Schlußsatz, S. 240), den Espagne auch mit den Augen von Heine hier rekonstruiert.

Dabei rekonstruiert der Verfasser eine vielfach unbekannte, faszinierende Welt, für die Säkularisation und Kulturtransfer nur zwei Seiten eines Prozesses sind. Das Buch geht aus von der jüdischen Tradition, doch in ihrer modernen, historisierenden und an der zeitgenössischen deutschen Philosophie orientierten Form der Wissenschaft des Judentums, in der sie auf die jüdischen Intellektuellen der *alliance israélite universelle* einwirkte. Weiter im Prozeß der Transformierung folgt dann ein Kapitel über die literarische Welt mit Schriftstellern, Journalisten sowie Buchhändlern und anderen Mediatoren. Noch weiter aus dem Ghetto emanzipiert hatte sich die Musik, und dies nicht nur bei Meyerbeer und Offenbach. Es folgen Abhandlungen über das jüdische Engagement in der französischen (linken) Politik sowie über die Rolle der französischen Familienbanken. Ein besonderes Kapitel ist den Frauen mit den Salons der Bankiersfrauen und der singulären Schauspielerkarriere von Rachel Felix gewidmet. Schließlich hat die Transformation auch die Tradition erfaßt, die unter den Aspekten der Konversion und des Gelehrtentums sozial und intellektuell thematisiert wird. Den Schlußpunkt allerdings bildet als Kontrapunkt zu den vielen glänzenden Namen der jüdischen Kultur und Gesellschaft eine Betrachtung über die armen und nicht-arrivierten Juden in Paris, die trotz aller Integration weiterhin die Masse der jüdischen Bevölkerung in Paris bildeten.

Man hätte diese Geschichte der deutschen Juden in Paris auch als eine Geschichte der Integration (sprich *francisation*) schreiben können, man hätte andererseits auch den Verlust jüdisch-jiddischer Tradition und Orthodoxie betonen können. Espagne hat keines von beidem getan, sondern – und dies ist durchaus nicht ohne aktuellen Bezug – er hat einen Transformationsprozeß aufgezeigt, der zwischen Tradition und Integration diese vielgestaltige Identitätsfindung ermöglichte. »Être français, c'est être juif et être allemand« (S. 236) ist deshalb seine provokante These. Umgekehrt aber, aus der Perspektive der französischen Gesellschaft gesehen, erwuchs dieser damit eine *mémoire allemande*, zu deren Spurensuche der Verfasser mit dem vorliegenden Essay eine wichtige Grundlage gelegt hat.

Wolfgang Hans STEIN, Paris

Germanité, judaïté, altérité, Paris (Presses Universitaires de France) 1996, 267 S. (Revue Germanique Internationale, 5/1996).

Der vorliegende Band versammelt Beiträge, die im April 1993 auf einem Kolloquium in Aix-en-Provence unter dem Titel: »Les intellectuels juifs en Allemagne entre ›symbiose‹ et refus« stattfand. Hinter den unscheinbaren Anführungs- und Schlußzeichen des Begriffs »Symbiose« verbirgt sich, wie Gérard BENSUSSAN in seinem Einleitungssatz »Juifs et Allemands: la croisée du langage« schreibt, bereits das Grundproblem in der Betrachtungsweise jüdischen Lebens in Deutschland vor 1933.

Wie soll die unbestritten hervorragende Beteiligung Menschen jüdischer Herkunft am deutschen, kulturellen Leben zwischen dem letzten Drittel des 18. Jh. und dem ersten Drittel des 20. Jh. interpretiert werden? Während ungefähr 150 Jahren lassen sich in fast allen Bereichen künstlerischen und intellektuellen Schaffens deutsche Juden an prominenter Stelle festmachen. Diese Möglichkeit einzelner Juden in Deutschland, sich so umfassend artikulieren zu können, findet mit dem Machtantritt der Nationalsozialisten im Januar 1933 ein jähes Ende. Nach der Vernichtung des mitteleuropäischen Judentums stellt sich auch die Frage, wie die Zeit davor zu bewerten sei.

Die Diskussion, inwiefern die deutsch-jüdische Symbiose mit oder ohne Anführungs- und Schlußzeichen zu schreiben sei, wurde anfangs der sechziger Jahre von Gerschom Scholem entfacht, der sich gegen verzerrende und harmonisierende Darstellungen deutsch-jüdischer Koexistenz vor 1933 wandte. Aus dem Bedürfnis heraus, die Herrschaft der Nationalsozialisten als reine Ausnahmesituation im Verhältnis von Deutschen und Juden zu definieren, wurde die Zeit davor zur deutsch-jüdischen Idylle verklärt. In seiner berühmten gewordenen Schrift »Wieder den Mythos vom deutsch-jüdischen Gespräch«, machte Scholem 1962 deutlich, daß es keine deutsch-jüdische Symbiose gegeben hat, weil sich kaum ein Deutscher vor 1945 jemals für die Juden in einem konstruktiven Sinne interessierte. Juden haben zwar als »gute Lauscher«, wie sie Scholem pointiert bezeichnete, häufig eine kreative Verbindung zwischen ihrer jüdischen Herkunft und der deutschen Kultur gefunden. Außer bei den Antisemiten jedoch wurde dieses deutsch-jüdische Wirken nie als »jüdisch« wahrgenommen. Wobei die Frage im Raum stehen bleiben muß, worin das »jüdische« bei all jenen Männern und Frauen festzumachen ist, die ja mit wenigen Ausnahmen den jüdisch-religiösen Lebenswelten stark entfremdet waren.

Es sei äußerst schwierig feststellbar, schreibt BENSUSSAN, was so unterschiedliche Persönlichkeiten wie Gustav Landauer, Walter Rathenau und Franz Kafka miteinander verbunden hat. Lassen sich tatsächlich deutsch-jüdische Charakteristika feststellen, die über die gemeinsame Bezeichnung »israelitisch« im Geburtsregister hinausgehen? Die meisten Beiträge des Buches behandeln spezifische Themen, die die Interaktion jüdischer Intellektuellen mit der allgemeineren deutschen Kultur zum Inhalt haben. Einzig der Historiker Christoph SCHULTE vom Moses-Mendelssohn Zentrum der Universität Potsdam unternimmt es aufzuzeigen, daß in Ansätzen auch eine Rezeption jüdisch-religiöser Inhalte durch die deutsch-christliche Gelehrtenwelt im 19. Jh. stattfand. In seinem bemerkenswerten Aufsatz: »Les formes de la réception de la kabbale dans le romantisme allemand« verfolgt er detailliert auf welchen Wegen sich nichtjüdische Schriftsteller, Gelehrte und Theologen der jüdischen Mystik annahmen. Ihrer antiaufklärerischen Grundhaltung kam die mystische Sprachtheorie und Symbolik dieser jüdischen »Geheimlehre« entgegen. SCHULTE gelangt zur Erkenntnis, daß fast alle diese Denker den direkten Kontakt mit jüdischen Gelehrten scheuten. Selbst wenn sie des Hebräischen mächtig waren und bedeutende Rabbiner sich in ihrer Nachbarschaft aufhielten, mieden die aktuelle jüdische Welt. Statt dessen schöpften sie ihr Wissen über die Kabbala aus Schriften christlicher Autoren, nicht selten getaufter Juden, die zumeist mit antisemitischen Untertönen die jüdischen Quellen referierten. Daß eine solche verfälschte Beziehung nicht unbedingt sein mußte, belegt SCHULTE am Beispiel des relativ unbekannteren katholischen Philosophen Franz Joseph Molitor (1779–1860). Molitor lebte in Frankfurt am Main und studierte die Kabbala und andere jüdische Schriften bei den Rabbinern im benachbarten Offenbach. Wohl nicht ganz zufällig behandelt Molitor in seinem eigenen Werk Judentum und Christentum als gleichberechtigte Partner.

Ebenfalls gesprengt wird der Rahmen einer klassischen historischen Betrachtungsweise des deutsch-jüdischen Verhältnisses durch den Beitrag des renommierten Politologen Dan DINER, der in Tel Aviv und Essen lehrt. In seinem Essay: »L'Allemagne, l'Europe et la mémoire juive« beschreibt er, welche Veränderungen in der jüdischen historischen Erinnerung

durch das Ende der kommunistischen Herrschaft in Osteuropa und die deutsche Vereinigung bewirkt wurden. Obwohl die europäischen Juden mit ihrer zumeist liberal-bürgerlichen politischen Ausrichtung den Zusammenbruch der Sowjetunion und seiner kommunistischen Satellitenregime begrüßte, besitzt dieser politische und soziale Umwälzungsprozeß für die jüdische Minderheit auch beunruhigende Aspekte. DINER sieht mit der deutschen Vereinigung und dem Entstehen von ethnisch definierten Nationalstaaten in Mittel- und Osteuropa das Ende der 1945 von den Siegermächten etablierten Ordnung in Europa. Gemäß DINER wird gegenwärtig wieder an politische Modelle aus der Zwischenkriegszeit angeknüpft. Dabei lehnen sich viele dieser kleineren osteuropäischen Nationen an die wirtschaftliche Großmacht des Kontinents, Deutschland, an. Seit 1990 ist es eine Tatsache, daß der Verlierer zweier Weltkriege, derjenige Nationalstaat, der unsagbares Leid über die Völker Europas gebracht hat, am Ende des 20. Jh. als Sieger dasteht.

Dieser »ungerechte« Umstand, daß Deutschland heute wieder eine zentrale Rolle innerhalb Europas spielt, weckt bei nicht wenigen Juden alte Ängste. Die Spaltung Deutschlands und Europas wurde zwar nicht begrüßt, doch als historisch gerechtfertigt betrachtet. Befürchtungen werden laut, daß die in Westeuropa verankerte alte Bundesrepublik neue nationalistische Wege gehen könnte, und ihrer Verpflichtung und Verantwortung gegenüber dem jüdischen Volk, aber auch den demokratischen Staaten Westeuropas insgesamt, vernachlässigen könnte.

Daniel GERSON, Zürich

Rodolfo TAIANI, *Il governo dell'esistenza. Organizzazione sanitaria e tutela della salute pubblica in Trentino nella prima metà del XIX secolo*, Bologna (il Mulino) 1995, 398 p. (Annali dell'Istituto storico italo-germanico, 24).

Cette étude profonde qui traite du développement sanitaire de la fin du XVIII<sup>e</sup> et à la première moitié du XIX<sup>e</sup> siècle s'ouvre un exposé de données historiques immédiatement antérieures. L'hygiène publique devint en effet un objet d'intérêt des gouvernements dans les pays européens à la fin du XVII<sup>e</sup> siècle. Suivant l'exemple de Frédéric Guillaume le Grand de la Prusse l'impératrice Marie Thérèse d'Autriche imposa à la faculté de médecine de Pavie un règlement général pour la réorganisation des études de médecine. L'opinion publique commençait à s'intéresser aux questions sanitaires, avec par exemple la traduction de l'œuvre de Samuel August Tissot »Avis au peuple sur sa santé« en diverses langues. L'édit de Saint-Cloud de 1804 avec ses 14 articles devint le modèle pour toutes les décisions prises sur le plan de l'hygiène publique, en particulier en Lombardie. L'angoisse de l'épidémie devant la peste noire ou le choléra requéraient des mesures prophylactiques pour détruire les vecteurs pathogènes. Les médecins réclamaient principalement le transfert en banlieue des cimetières situés autour des églises des travaux de canalisation (c'est-à-dire l'interdiction des latrines proches des logements) et une bonne alimentation en eau. Il fallait contrôler l'alimentation de la population en prohibant la consommation de viande des animaux morts avant abattage et celle des fruits non mûrs, améliorer les conditions de logement en conseillant une bonne ventilation à base des grandes fenêtres ainsi qu'un nettoyage plus systématique des vêtements et des habitations.

L'auteur montre comment le changement des conditions politiques en Trentin influence le développement sanitaire. En effet, ailleurs était surtout appliqué les »Sanitätshauptmotive«, surtout dans les régions italiennes septentrionales administrées par l'Autriche. Cette ordonnance de 1770 réglait les compétences des médecins et installait un office de santé auprès de chaque sous-préfecture. Joseph II ordonnait une réorganisation de l'hygiène publique avec l'aménagement des hôpitaux et des asiles d'aliénés, mais les connaissances médicales semblent n'avoir encore entraîné aucune mesure particulière en Trente. En 1790, on y